

Verbotene Liebe

Reformen eines Pilgerrituals auf Java



Foto Metropolitan Opera

Seit geraumer Zeit ist viel Alarmistisches in deutschen Medien über Indonesien, das Land mit der weltweit größten muslimischen Bevölkerung, zu lesen. Dass ein einseitiger Fokus auf eine „islamische Radikalisierung“ den komplexen religiösen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen in Indonesien nicht gerecht wird, macht nun auch eine Studie des Frankfurter Ethnologen Volker Gottowik deutlich. In seinem Buch „Ritual Seks – Sex als ritueller Akt der Heiligenverehrung“ (transcript Verlag, Bielefeld 2023) widmet er sich der Beziehung von Heterodoxie und Islam auf Java. Anhand von drei Pilgerstätten im javanischen Kernland um die alten Sultansstädte Yogyakarta und Solo zeichnet er nach, wie hoch umstrittene, gegen lokale Moralvorstellungen und religiöse Orthodoxie verstoßende Rituale nicht durch den Islam an sich unter Druck geraten, sondern vielmehr durch ein spezifisch modernes Religionsverständnis, dem es um Rationalisierung und Purifizierung der Religion von lokalem „Aberglauben“ geht. Dies geht Hand in Hand mit der Idee der modernen Nation. So versuchen auch staatliche Stellen, als rückständig und peinlich empfundene religiöse Praktiken zu profanisieren, die sie bestenfalls noch als harmlose folkloristische Attraktion tolerieren können. Doch die Orthodoxie konstituiert immer auch erst die Heterodoxie, gegen die sie dann vorgehen muss. In einer von „Religionisierung“ geprägten Gesellschaft wie Indonesien vertiefe das die sozialen Spaltungen und führe zu einer ideologischen Polarisierung, die dann als „Islamisierung“ wahrgenommen werde.

Gottowik beschreibt diese Dynamik am Beispiel von Praktiken eines rituellen Sex, einmal im Rahmen der Verehrung der Göttin des Südlichen Meeres, die bis heute als spirituelle Gemahlin der Sultane gilt, sowie an den Grabstätten von zwei legendären tragischen Paaren, die eine verbotene Liebe verband. Zu nach javanischem Kalender bedeutsamen Tagen können Pilger neben kleinen Opfern, Gebeten, dem Zitieren von Koransuren und Meditation auch ein „ritual seks“ durchführen – es gilt als besonders wirksam bei Wünschen nach finanziellem Erfolg und Machterwerb. Voraussetzung ist allerdings, dass der Sex mit einer Person des anderen Geschlechts ausgeführt wird, mit der man nicht verheiratet ist. Den Partner sucht man sich am Ort, und da die Mehrheit der Pilger männlich ist, bieten sich auch Prostituierte als rituelle Beischlafpartnerinnen an. Gottowik identifiziert hier tantrische Fragmente aus der hindu-buddhistischen Zeit, die auch im längst islamisierten Java noch im Weltbild vieler vor allem ländlicher Muslime erkennbar seien. Eindringlich beschreibt er die Gleichzeitigkeit von Jahrmarktsatmosphäre, Karaokebars, Kopftuch tragenden Pilgerinnen, grell geschminkten Prostituierten und traditionellen Heilern direkt neben den zu den Pilgerorten gehörenden Moscheen. Von Strenggläubigen und den Behörden wurde das Treiben zwar nicht gutgeheißen, aber doch über Jahrzehnte auf typisch javanische Art pragmatisch geduldet. Dennoch stehen die Orte unter Druck. An einem der drei untersuchten Pilgerorte führte die Errichtung eines islamischen Internats direkt neben dem Grabmal dazu, dass das Grab allmählich in Vergessenheit geriet.

Die beiden anderen Pilgerorte hingegen profitierten vom inländischen Pilgerfahrtsboom. Im Fall der Pilgerstätte am Gunung Kemukus bei Solo war es dann internationale Aufmerksamkeit, die für ein Einschreiten der Behörden sorgte. Als Ende 2014 in Australien die Fernsehdokumentation „Sex Mountain“ ausgestrahlt wurde, sah sich Indonesien im imaginierten Blick eines global-modernen Anderen beschämt, die Pilgerstätte wurde nur wenige Tage später geschlossen. In den folgenden Jahren sorgten nicht Islamisten, sondern vor allem liberal-nationalistisch ausgerichtete Politiker dafür, dass Karaokebars, Stundenhotels und Prostituierte verschwanden. Orthodoxe Islamfunktionäre wollten ein Islamzentrum errichten, konnten sich damit aber nicht durchsetzen. 2022 wurde dann stolz „The New Kemukus“ eingeweiht, ein von Grund auf neu errichtetes „familienfreundliches Ausflugsziel“ und eine Destination für „religiösen Tourismus“. Die Besucher werden über die „richtiggestellte“ Legende aufgeklärt und vor „irreglementierten“ Praktiken gewarnt. Doch während zuvor an rituell bedeutsamen Tagen mehrere Tausend Pilger kamen, finden sich nach der „Modernisierung“ und „Revitalisierung“ nur noch wenige Ausflügler ein. Es ist „ein gescheitertes Projekt“, stellt Gottowik fest.

„Ritual seks“, das sich wohl erst in den Achtzigerjahren an den drei Pilgerorten etabliert hat (es gibt anscheinend auch keine javanische Bezeichnung für dieses spezielle Ritual), ist nicht repräsentativ für den javanischen Islam oder seine unzähligen Pilgerstätten und Heiligengräber, doch magische und heterodoxe Praktiken aller Art sind weit verbreitet. Sie verstoßen allerdings, wie Gottowik zeigt, nicht nur gegen ein Islamverständnis, das den Zugang zu seiner traditionellen Ambiguitätstoleranz und damit seinen kulturellen Reichtum zu verlieren droht, sie passen auch nicht zum Selbstbild einer modernen, aufgeklärten und zugleich religiösen Nation.

BETTINA DAVID

yeurismus verwandelt wird“. Fujiwaras Bühnenbildner Mitsubayashi Ryōtarō gestaltete das Dekor als kosmopolitische Phantasie mit Materialien, die an die Kiefern von Rom und an die Kirschblüten von Washington erinnerten.

Masuyama analysiert auch das Nachleben der Produktion von 1948. Sie bildete die Grundlage für Aoyamas Inszenierung mit der Sopranistin Antonietta Stella an der Metropolitan Opera 1958, welche die „New York Times“ als Fusion aus „Kabuki-Theater und italienischer Verismo-Oper“ beschrieb. Die Met behielt diese Version bis 1994 im Repertoire. Auch die Fujiwara Opera Company tourte wiederholt durch die Vereinigten Staaten und Kanada.

Fern von orientalistischem Pomp griffen Japaner auf eigene Denk- und Theatertraditionen zurück. So vermochten sie Frieden mit Madame Butterfly zu schließen – und es gelang eine Entkolonialisierung und Re-Orientierung beim Rückflug des Schmetterlings. STEFFEN GNAM

a so schnell nicht beendet sein

Hochschulrektorenkonferenz, Ulrike Beisiegel, angeregt, VPW möge den Universitäten vor einer öffentlichen Dokumentation die Gelegenheit geben, den Entzug eines Grades zu prüfen. Das haben wir getan. In diesem Fall gab es allerdings keine Reaktion.“ Daraufhin sei 2017 die Dokumentation veröffentlicht und der LMU samt Belegen vorgelegt worden. Sieben Jahre später, im April 2024, wurde der Doktorgrad entzogen. Warum dauerte es so lange? Professorin Debora Weber-Wulff, bei VPW ehrenamtlich aktiv, wirft der LMU vor, erste Hinweise ignoriert zu haben. Vorbei ist die Zeit, als von der Meldung eines Plagiatsfalls bis zum Entzug des Grades nur 18 Tage benötigt wurden. Das schaffte die Universität Mainz im Jahr 2014, ohne Juristen.

Seit spätestens Oktober 2020 weiß die Leuphana von Plagiatshinweisen gegen Koppetsch. Das ergibt sich aus einem vorläufigen Senatsprotokoll, das der F.A.Z. vorliegt. Kurz darauf wurde die Prüfung der Arbeit begonnen. Diese Zeitung fragte wiederholt bei der Hochschule den Verfahrensstand an, im Januar 2023 hieß es, der Sachverhalt sei sehr komplex: „Mit Blick auf die möglichen Konsequenzen ist größte Sorgfalt geboten. Deshalb hat zunächst eine umfangreiche Vorprüfung stattfinden und die Beteiligung externen Sachverständigen organisiert werden müssen.“ Koppetsch hatte sich in anderen Schriften plagiirt und sich entschuldigt, 2019 zogen Verlage zwei populärwissenschaftliche Bücher zurück. In Darmstadt stößte gegen die gute wissenschaftliche Praxis bei der verbeamteten Professorin fest. Jetzt bemüht Koppetsch die Gerichte. Mit kluger Verfahrensführung kann sie eine rechtskräftige Entscheidung über ihre Lehrbefugnis um Jahre hinausschieben, womöglich in ihre Pensionszeit hinein.

JOCHEN ZENTHÖFER